HOCH PART ERRE

NR. 5 / MAI 2013 / 26. JAHRGANG / CHF 18.– / € 12.–

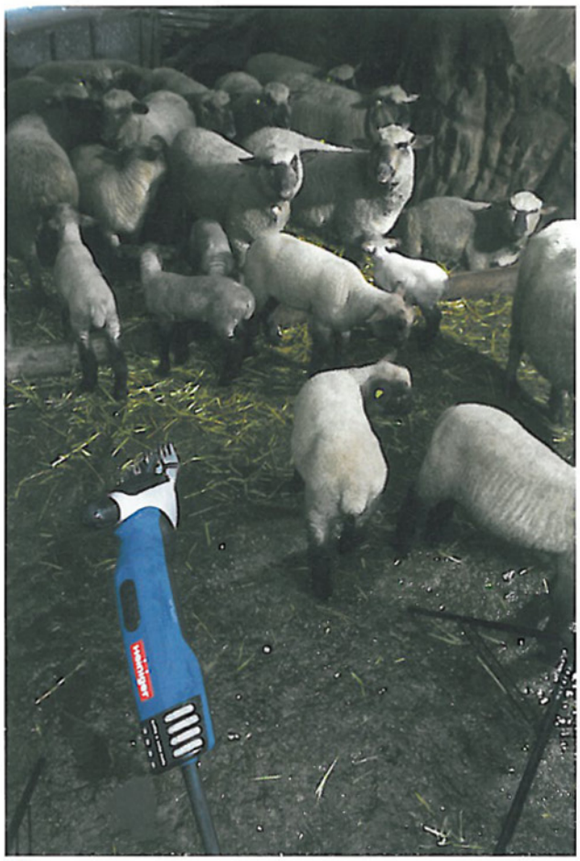
ZEITSCHRIFT FÜR ARCHITEKTUR UND DESIGN

FELDARBEIT
Die Landwirtschaft braucht mehr Design

RUNDHALLE
Der edle Zweckbau von Sanaa für Vitra

DICKHÄUTER
Der Siegertyp unter den Altersheimen

05 >
9 771422 874005



18_ Schermaschine, verbessert. Foto: Stephan Rappo

28_ Produktionshalle, rund. Foto: Julien Lanoo

36_ Altersheim, kompakt. Foto: Ralph Feiner

Cover_ Der Traktor ist ein klarer Fall von Design in der Landwirtschaft. Foto: Sprecher & Salinas

6 KIOSK
8 MEINUNGEN
9 LAUTSPRECHER
10 FUNDE
14 SITTEN UND BRÄUCHE
17 MASSARBEIT

18 TITELGESCHICHTE
DAS DESIGNLABOR AUF DEM BAUERNHOF
Die Landwirtschaft gilt als designferne Branche: Maschinen müssten vor allem funktionieren, heisst es. Doch Design gibt etwa einem Traktor für den Rebberg die überzeugende Form oder bringt ergonomische Vorteile bei Werkzeugen. Meret Ernst und Lilia Glanzmann stellen Produkte und Verfahren vor und kommen zum Schluss: Auf dem Bauernhof gibts beste Arbeit für Designbüros.

28 ARCHITEKTUR
EINE RUNDE SACHE
Auf dem Vitra-Campus in Weil am Rhein steht ein kreisförmiger Sonderling: die Produktionshalle der japanischen Architekten Sanaa.

36 ARCHITEKTUR
EIN NEUES ALTERSHEIM IST GEBOREN
Kompakt organisiert, allseitig orientiert, innen wohnlich und optimal im Betrieb: In Architekturwettbewerben für Altersheime hat sich über die Jahre ein idealer Haustyp entwickelt.

40 DESIGN
SITZEN ÜBER SECHZIG
This Webers Stuhl «Chelsea» ist auf alte Menschen zugeschnitten.

44 ARCHITEKTUR
DER BÖSE UND DER GUTE LOFT
Wohnen in der Telefonzentrale Wollishofen und der Schuhfabrik Hug.

48 DESIGN
WIE IM LADEN, SO IM NETZ
Wie man heute Design verkauft: vier Geschäftsideen im Vergleich.

52 ARCHITEKTUR
WIE DAS KRAFTWERK IN DEN WALD KAM
Bäume, Beton, Berner Kehricht: die Energiezentrale Forsthaus.

58 ARCHITEKTUR
DAS VIRIDÉNSCHE DILEMMA
Unflexible Solartechnologie prägt den architektonischen Ausdruck.

62 LEUTE
64 SIEBENSACHEN
66 BÜCHER
70 FIN DE CHANTIER
76 IM GEBRAUCH

IM NÄCHSTEN HOCHPARTERRE

Der Baustoff Lehm steht schon längst nicht mehr in der Ökoecke. Martin Rauch hat ihn auch für ambitionierte Architekten erschlossen. Axel Simon blickt auf drei Gebäude in und um Basel, bei denen der Vorarlberger Experte für Stampflehm seine Hände im Spiel hatte und hat: ein Schulungshaus in den Merian-Gärten von Barcelo Baumann Architekten (gebaut), das Kräuterzentrum für Ricola in Laufen von Herzog & de Meuron (in Bau) und das Ozeanium für den Zoo Basel von Roger Boltshauser (geplant). Was macht den Lehm plötzlich so beliebt? Erscheint am 19. Juni 2013.

WIE DAS KRAFTWERK IN DEN WALD KAM

Die Energiezentrale Forsthaus in Bern schluckt nicht nur Abfall. Bäume mussten weichen.

Text: Werner Huber, Fotos: Georg Aerni

Wie ein Supertanker ragt die Energiezentrale Forsthaus in Bern aus dem Waldstreifen zwischen der SBB-Linie Bern–Freiburg und der Autobahn empor. 310 Meter lang und bis zu 70 Meter hoch ist das Gebäude. Graber Pulver Architekten wollten die Prozesse im Inneren einer Kehrichtverbrennungsanlage (KVA) aussen sichtbar machen, weshalb sie in ihrem Wettbewerbsprojekt «Sojus» die einzelnen Komponenten kurzerhand aneinanderreihten. Im Lauf der Planung wurde aus der KVA mit zwei Verbrennungslinien die Energiezentrale Forsthaus, eine Kombination aus Kehrichtverwertungsanlage, Holzheizkraftwerk und Gas- und Dampfkombikraftwerk. Im Vollbetrieb verbrennt die Anlage nicht nur den Abfall von Bern und 22 umliegenden Gemeinden, sie produziert auch rund die Hälfte des Stroms, den die Stadt benötigt. Das architektonische Konzept war robust genug, den Wandel von der KVA zur Energiezentrale mitzumachen. Dass die Prozesse in Wirklichkeit nicht so linear ablaufen, wie die Aufreihung der Komponenten glauben macht, ist sekundär. Wir mögen es, wenn komplizierte Vorgänge einfach dargestellt sind.

FÜR MENSCH UND TECHNIK Graber Pulver Architekten und die Ingenieure haben ein eindrückliches Werk geschaffen, das nicht nur seinen Zweck erfüllt, sondern auch ein sehenswertes Stück Architektur geworden ist. Beton ist das vorherrschende Material; Sockel und Kehrichtbunker sind in Ortbeton ausgeführt, die Hallen der Verfahrenstechnik hingegen sind aus Betonelementen gefügt. So ist die Anpassungsfähigkeit an künftige Entwicklungen gewährleistet. Die Architekten hatten zwei Massstabsebenen zu bewältigen: Einerseits ist die Energiezentrale ein riesiges Industriegebäude, in dem die Technik dominiert und das auf Distanz zum Menschen geht. Andererseits ist sie aber auch Arbeitsort für zahlreiche Menschen aus unterschiedlichen Fachgebieten, die unmittelbar mit dem Gebäude in Kontakt kommen. Und schliesslich ist sie auch ein öffentliches Gebäude und – in ihrem Gebiet – eine Visitenkarte der Stadt Bern. Die Architekten haben die richtige Balance gefunden und das Bauwerk über alle Massstabsebenen kohärent gestaltet.

Davon kann sich jedermann überzeugen, denn die Betreiberin Energie Wasser Bern (EWB) hat den Steilpass der Architekten aufgenommen. Sie nutzt die «didaktische» Aneinanderreihung der einzelnen Teile dazu, die Anlage zu einem Publikumsmagneten zu machen. Eine elegante Treppe mit Brücke empfängt die Besucherinnen und Besucher an der Strasse und leitet sie ins Innere des Gebäudes. Dort erwartet sie ein Besucherzentrum mit einer Ausstellung, bevor der über 300 Meter lange, von Sabina Lang und Daniel Baumann künstlerisch gestaltete Panoramagang gezielte Einblicke in den Abfallverwertungs- und Energieerzeugungsprozess gibt. Ein spektakulärer Blick in den Kehrichtbunker erwartet einen am Ende des Gangs.

DER WALDSCHUTZ IST NICHT ABSOLUT Eine Frage stellt man sich unweigerlich: Wie kam die Energiezentrale Forsthaus in den Wald? Tief in der Schweizer Volksseele ist doch verankert, was seit über hundert Jahren im Gesetz steht: In der Schweiz ist der Wald geschützt und darf nicht gerodet werden. Und doch wurde auf dem Areal Forsthaus West, unmittelbar beim Siedlungsrand der Stadt Bern, eine Lichtung von 58 000 Quadratmetern in den Wald geschlagen – tausend Bäume mussten der Energiezentrale und einem Feuerwehrstützpunkt weichen. Wie war das möglich? Und warum sagten die Bernerinnen und Berner an der Urne Ja dazu, und zwar mit einer satten Mehrheit von 88 Prozent? Nun, der Wald stand hier in Konkurrenz zu einer anderen Eigenart, die ebenso tief in unserer Volksseele verankert ist: Wir haben es gerne, wenn unser Leben funktioniert, wenn es aufgeräumt und in Ordnung ist – und dies nicht nur in der eigenen Wohnung.

Obschon das Gesetz den Wald gut schützt, unantastbar ist er deswegen nicht. Die Hürden für eine Rodungsbewilligung sind hoch. Wer Wald roden will, muss zwei Dinge nachweisen: Erstens muss dafür ein überwiegendes öffentliches Interesse bestehen, und zweitens muss der Standort zwingend sein. Sind diese Punkte erfüllt, muss für das gerodete Waldstück Ersatz geschaffen werden, entweder als Aufforstung am Ort oder in der Nähe, oder, wenn das nicht möglich ist, mit Ersatzmassnahmen. Bei der Energiezentrale Forsthaus einigte man sich auf eine Kombination: In der Gemeinde Uetendorf, wo die bedeutendste Trinkwasserfassung Berns liegt, forstete man auf. In der Nähe des für die Energiezentrale gerodeten Waldstücks wurde ebenfalls ein Stück aufgeforstet, ökologisch aufgewertet und im Zonenplan dem Wald zugeteilt.

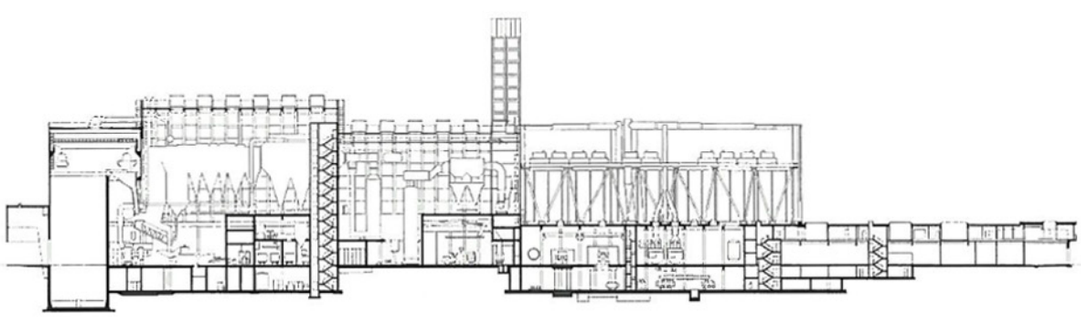
DER STANDORT WAR ZWINGEND Niemand hat gerne eine Kehrichtverbrennung vor der Haustür. Je weiter weg sie steht, umso besser. Hat man sie deshalb in den Wald gestellt? Nein, dafür hätte man ihn nicht roden dürfen. Kehrichtverbrennungsanlagen sind in der Regel in ein Netz eingebunden, denn sie produzieren heute fast immer auch Fernwärme. In Bern belieferte die alte Anlage am Warmbächliweg seit ihrer Erstellung in den Fünfzigerjahren die Neubauten des Inselspitals und des Bahnhofs. Und weil der Ursprung des Wärmenetzes bei der alten Verbrennungsanlage lag, sollte die neue möglichst in der Nähe zu stehen kommen. Ein weiterer wichtiger Punkt war die gute Erreichbarkeit aus der ganzen Region. Kehrichtverwertung funktioniert wie die Planwirtschaft, die genau regelt, welche Gemeinden ihren «Ghüder» in welche Anlage liefern.

Vor diesem Hintergrund evaluierten die Planer in Bern drei Standorte. Übrig blieb ein Waldstück der Burgergemeinde beim Forsthaus, eingeklemmt zwischen zwei Autobahnverzweigungen und der Murtenstrasse. Bei Bedarf liesse sich auch ein Schienenstrang dahin legen. Vor allem aber liegt das Waldstück nicht weit von der bestehenden Anlage entfernt – bloss durch den Gleisstrang der SBB und die Murtenstrasse getrennt. Kurz: »

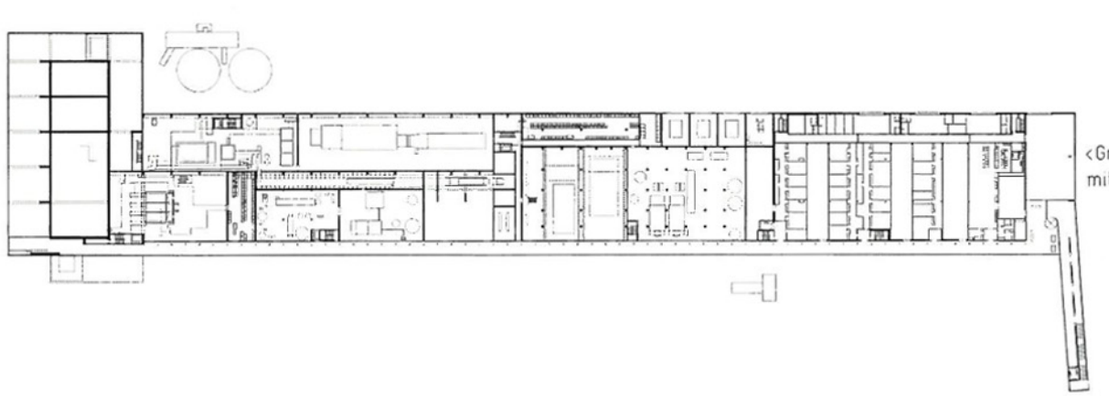
‹Ein Industriebau, bei dessen Gestaltung nichts dem Zufall überlassen wurde: der siebzig Meter hohe Kamin

›Der Besuchergang ist auch ein Kunstwerk: das Schaufenster der Energiezentrale.

^Bevor die Energiezentrale im Wald gebaut werden konnte, musste sie zahlreiche gesetzliche und politische Hürden nehmen.



<Längsschnitt durch die Kehrichtverbrennung.



<Grundriss Ebene +7.20 mit dem Besuchergang unten.

›› Forsthaus West war der ideale Standort, und er bot ausserdem genug Platz, um auch einen neuen Feuerwehrstützpunkt aufzunehmen.
Die Argumente für eine Rodungsbewilligung waren also plausibel. Das Bundesamt für Umwelt machte es sich bei seinem Entscheid aber nicht einfach, denn es fürchtete den Präzedenzfall. Nicht ohne Grund: Kaum war nämlich die Rodungsbewilligung erteilt, machte die «Waldstadt Bremer» Schlagzeilen. Das Projekt von Bauart Architekten sieht vor, ein fast identisch grosses Waldstück unweit des Standorts Forsthaus West mit einer Wohnsiedlung zu überbauen. Es kostete die Planer der Energiezentrale viel Überzeugungsarbeit, darzulegen, dass das eine mit dem anderen gar nichts zu tun hatte.

POLITISCH GESCHICKT AGIERT Im Bewilligungsverfahren war das Bundesamt für Umwelt die wichtige Entscheidungsinstanz. Zur rechtlichen kommt die politische Ebene: Auch ein abgeholztes Waldstück bleibt Wald, solange der Zonenplan nicht angepasst ist. Aus dem Wald musste eine Zone für öffentliche Bauten werden – ausschliesslich für die Energiezentrale und die Feuerwehr. Dieser Umzonung mussten die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger der Stadt Bern zustimmen. Den Baukredit hingegen konnten EWB und die Stadtbauten als öffentlich-rechtliche Anstalten in eigener Kompetenz sprechen.
In der Regel finden Infrastrukturprojekte an der Abstimmungsurne komfortable Mehrheiten. Für ein allfälliges Scheitern sind meist nicht die Kosten verantwortlich, sondern Argumente des Umwelt- und Landschaftsschutzes. Bäume fällen, in diesem Fall gar ein ganzes Waldstück roden, weckt in der Bevölkerung Emotionen. Für Interessengruppen ist es ein Leichtes, das Thema für politische Ziele zu instrumentalisieren. Solche Grossprojekte sind deshalb oft ein kommunikativer Hochseilakt. Dem sind die Planer der KVA nicht mit einer medialen Informationsoffensive begegnet. Die Presse hat zwar immer wieder über das Vorhaben berichtet, doch insgesamt hat das Thema die Bevölkerung nicht gross bewegt. Das war insbesondere in der frühen Phase wichtig, als noch vieles im Fluss war. Als das Projekt schliesslich seine Konturen gewonnen hatte und sämtliche Randbedingungen klar waren, konnte die Debatte auf der Basis von gesicherten Fakten geführt werden.
Der zunächst zurückhaltenden Information der Öffentlichkeit stand die frühzeitige Einbindung der Umweltverbände und Parteien gegenüber. Als die ersten Pläne ruchbar geworden waren, liefen die Umweltverbände noch dagegen Sturm. Dann gelang es, sie ins Boot zu holen. Das Werkzeug dazu waren forumartige Veranstaltungen mit allen Beteiligten, die eine breit abgestützte fachliche Diskussion ermöglichten. Schliesslich einigten sich die Umweltverbände darauf, mit nur einer Stimme zu sprechen. Diese Rolle übernahm Pro Natura. Am Ende erhob von der Umweltseite nur die Vereinigung «Bern bleibt grün» Einsprache gegen das Projekt.
Ein klassisches personenbezogenes Lobbying war bei den Verbänden gar nicht nötig. Dieses Mittel setzten die Planer einzig bei den Parteien ein, insbesondere bei der SP, die kurz vor der Abstimmung ins Neinlager zu kippen drohte. Doch schliesslich sagten die Bernerinnen und Berner am 24. Februar 2008 mit 87,6 Prozent Ja zum Infrastrukturstandort Forsthaus West.

ENERGIEZENTRALE FORSTHAUS BERN, 2013
Murtenstrasse 100, Bern
- **Bauherrschaft: Energie Wasser Bern**
- **Gesamtprojektleitung und Verfahrenstechnik: TBF + Partner Planer und Ingenieure, Zürich**
- **Architektur: Graber Pulver Architekten, Zürich / Bern**
- **Bauingenieure: Walt + Galmarini, Zürich**
- **Landschaftsarchitektur: Hager Landschaftsarchitekten, Zürich**
- **Kunst-und-Bau: Lang Baumann, Burgdorf**
- **Kosten (BKP 1–9): ca. CHF 500 Mio.**

DAS BUCH ZUM BAUWERK
Kraftwerk im Wald. Die Energiezentrale Forsthaus Bern. Johann Reble (Hg.). Park Books, Zürich 2013, CHF 45.–. Neben weiteren Texten, Abbildungen und Plänen findet sich im Buch eine längere Fassung dieses Artikels.

Wilkhahn

Chassis –
Automotive progress meets chair design.

Der Name «Chassis» steht für die Fertigung des Stuhlgestells in innovativer Space-Frame-Technologie. Wie beim Fahrzeugbau wird der Sitz- und Rückenrahmen aus dünnem, hochfestem Stahlblech in einem Stück tiefgezogen. So entsteht ein Stuhl, der Komfort, Belastbarkeit und aufregende Gestaltung verbindet.
Mehr Infos unter www.wilkhahn.ch/chassis